

Saale-Beitung.

Bezugspreis
Nr. 198.
Halle a. d. Saale, Freitag den 29. April
1898.

Anzeigen
werden die Spalte oder deren Raum
mit 20 Pf., sechs auf Seite mit
15 Pf. berechnet und in der Expedition,
von untern Annahmestellen und allen
Kleinere Anzeigen ermässigt.

Bestellungen für die Monate Mai-Juni
bei allen Reichspostanstalten 2 M.
Für Halle und Siebichenstein nehmen unsere Expeditionen und Austräger Bestellungen an, zu
1,70 M. bei einmaliger, zu 1,90 M. bei zweimaliger Zustellung.
Bei verspäteter Bestellung werden wir stets bereit sein, fehlende Nummern unentgeltlich nachzuliefern.
Die Expedition.

Erdsfeld ganz allein, an Rußland, sondern auch einen erheblichen Teil von Europa. Nach seiner Meinung muß man nämlich den Sultan zu einem kleinen Emir machen, Österreich wird zusammenbrechen, und dann soll Deutschland, Estland, Rußland oder Galizien nehmen. Außer Galizien soll jedoch auch noch Kleinasien an Rußland fallen.

Die Phantasien des Fürsten Lichomski.

In Petersburg giebt es einen einflussreichen Aristokraten und Schriftsteller, der in einem besonderen Vertrauensverhältnis zu dem Zaren Nikolaus II. steht. Dieser Lichomski hat den Selbstverleiher aller Dingen auf dessen asiatischer Reise begleitet, er hat die Reise im Namen des Zaren in einem umfangreichen Werke beschrieben, er ist auch Ober der letzten außerordentlichen russischen Gesandtschaft in China gewesen, die Kaiserliche Herrschaft am Peking Hof vorberichtet hat, er steht an der Spitze der russisch-chinesischen Expedition, und ist Vorgesetzter der „Sibirisch-Asiatischen Expedition“, einer Expedition, auf deren Zwecke man am Neweski-Boulevard zu sehen bekommt. Fürst Lichomski hat einem Deutschen sein Herz über die russisch-chinesische Politik ausgesprochen. Dieser Deutsche war Paul Nordhoff, der jetzt in den „Preussischen Jahrbüchern“ die Ergebnisse der Untersuchungen veröffentlicht. Man kann daraus einiges Neue lernen. Einmal über die östasiatischen Vorgänge, sodann aber über die Einwirkungskraft des Fürsten Lichomski.

seinen Wünschen und Interessen entgegen. In dessen, was Deutschland in China zu thun hat, hat es ganz allein zu entscheiden, das ist nicht abhängig von den Wünschen oder der Zustimmung der russischen Regierung. Der Staatssekretär v. Bilow hat nach am Mittwoch gesagt, es könne unbefehligt sein, wenn ein Einverständnis abgeht, aber der Kaiser habe zu sorgen, daß er zur rechten Zeit komme, um mitgenommen zu werden, den letzten weisen die Punkte. Deutschland hat den Zeitpunkt nachgenommen, um seine Stellung in Ostasien zu befestigen. Das eine solche Maßregel den russischen Mächten nicht gerade willkommen sein wird, ist zu begreifen, aber in Berlin treibt man deutsche Politik, nicht russische.

Dem Fürsten Lichomski ist das Vorgehen der Mächte in China im höchsten Maße unbehagen; denn er betrachtet an sich das ganze chinesische Reich als russische Interessensphäre. Er hat einige Sorgen, es könnten in China innere Unruhen ausbrechen, es könnte die Mandchū-Dynastie verjagt werden und das ganze Reich in eine Reihe von kleineren Reichen auseinanderfallen, wobei sich dann der nationale Panathismus gegen alle Eroberer richten würde. Er meint, die gegenwärtige Lage bedauere für die Peking-Dynastie den Anfang vom Ende. Es regne in Peking Unruhe, Verträge und Konventionen auf alle Welt. Es gebe zur Zeit in Ostasien keine Regierung in China; alle Verträge würden deshalb nur auf dem Papier. Dagegen behauptet Fürst Lichomski, daß ein Einverständnis zwischen England und Japan bestehe, und deshalb verlangt er als Gegenleistung ein Bündnis zwischen Rußland und Deutschland, dem dann Frankreich beitreten werde.

Solche schöne Vorschläge, die darauf abzielen, neben dem französischen Vassallen noch einen deutschen Vassallen für Rußland zu schaffen, sind wiederholt in der Presse des Reiches gemacht worden. Dabei ist Fürst Lichomski von leidenschaftlichen Dingen gegen England erfüllt; England müsse durch den Einmarsch in Indien zu Grunde gerichtet werden; der Weg nach Indien liege den Russen offen. Nordhoff erinnert an das Wort, das er von russischen Offizieren in Tientsin gehört hatte: „Die englischen Herren sind nicht Herren vor der Thüre ihres Hauses, und kein hat ihr Haus an einer Stelle statt der Wand ein großes Loch, nämlich die Pamirgrenze.“ Alle diese Dinge werden in Deutschland wenig mehr als Heiterkeit erregen, zumal nicht recht zu erkennen ist, welchen Preis dem Fürst Lichomski dem Deutschen Reich dafür zahlen will, daß es bereit sei, einen Todesstoß gegen England zu führen. Fürst Lichomski aber vertreibt nicht nur Asien, diesen

Zu den Phantasien des Fürsten Lichomski aber wird man in Deutschland lächeln. Wie sollte denn das deutsche Volk irgend ein Interesse haben, Rußland von seinem gefährlichsten Nebenbuhler zu befreien! In demselben Augenblick, wo England niedergeworfen ist, beredet Rußland auch schon den letzten Aufstandskampf gegen Deutschland vor; ist England von der Landkarte verschwunden, dann ist dem Zarenthum die Welt herrschaft gesichert. Schon der alte Feind hat gesagt, daß ein Sieg der Russen im Orient eine Gefahr für Königsberg und Berlin enthalte. Das gilt heute in noch viel höherem Maße als in dem vorigen Jahrhundert. Deutschland will weder die Hände dazu bieten, seinen Verbündeten Österreich zu verathen und zu verrathen, noch Rußland Scherzgebienisse im Kampfe gegen England zu leisten. Um Gegenseite, die deutsche Nation sieht sich der englischen immer noch stammverwandt und befreundet genug, um ihr Erfolg auch in der Weltpolitik zu wünschen, zumal da, wo Englands Banner weht, auch der deutsche Handel immerhin zu finden, während, wo Rußland sein Banner entfaltet, auch alsbald Wälle gegen den deutschen Handel errichtet werden.

Deutsches Reich.

Der Bund der Landwirthe als Vorläufer der Sozialdemokratie.
Ganz so günstig, wie die agrarische Presse es darstellt, scheint es mit ihren Maßnahmen, trotz der Politik der Sammlung, nicht zu stehen. Immer und immer wieder wird

Drei Brüder Seidel.

von Arnold Wellmer.
Was der Fall Zola für Paris — das hätte der Prozeß Seidel für Braunschweig werden können — wenn Braunschweig ein wenig von dem nervösen Seine-Übel im Blut hätte.

Zola sein jüngerer Bruder. „Jaccouse“ den französischen Minister — dem Generalstab und dem Kriegsgericht im Gesicht schlündernd, um diese Helben der Skorpion und der Uge zu zwingen, ihn auf die öffentliche Anklagebank zu bringen — und ihn dort Gelegenheit zu geben, laut in die Welt hinaus zu rufen: Ihr habt mit vollem nichtverächtl. Bewußtsein einen offenkundigen Justizmord an dem unglücklichen Kapitän Drehsitz begangen, indem Ihr den Schuldbelasteten in den langjammer qualvollen Tod unter der steigenden Cayenne-Sonne der Teufelsinsel sandtet, um so die Schwärze eines Esterhazy zu verbergen — mit dem gleichen Vorwurfe warfen die Brüder Heinrich und Paul Seidel ihre lachbare Anklage gegen die braunschweigischen Minister vor fast zweieinhalb Jahren in die Öffentlichkeit: wir fragen Euch an, daß Ihr zu bereit wisset Euer Ehrwürdigen Staatsanwalter, Verleumdungen, Intrigen und Kavalen kleiner Eitelkeit liebt und so zuliehet, daß unser theurer hochbegabter Bruder Hermann von so geringen Straßensklaffen in den Tod gehetzt wurde. — Dies stolze Gedeihen starb durch Selbstmord — weil es mit bester Ehre nicht länger leben wollte.

Auch diese öffentliche Anklage der tief trauernden Brüder hatte, wie bei Zola, den Zweck: jetzt ist auf die Anklagebank, daß wir dort Gelegenheit haben, die stetenlose Ehre unseres todteten Bruders öffentlich zu beweisen — und so wenigstens den Namen auf seinem Reichthum in leuchtender Reinkheit seinen Kindern, seiner Witwe, seinen Widern und Freunden zu erhalten! Es hat etwas lange gedauert, bis dieser Zweck erreicht wurde: 892 Tage, nachdem der Staatsanwalt der Braunschweigischen Heringsherren, Professor Dr. Hermann Seidel, zum tödtlichen Gift gequälten hatte, weil er auf die Anklage seiner untergebenen vier Wissenschaftler als verächtlich auslächelnde Pflückerung vom Herzoglichen Ministerium von Amte suspendiert war und zur Disziplinar-Untersuchung gezogen werden sollte.

Ich möchte hier verurtheilen, zur Charakteristik unserer drei Brüder Seidel Einiges zu erzählen, was ich aus den tiefenwichtigen, gemüth- und humervollen Büchern des Dichters Heinrich Seidel zusammengelesen und fest gefunden habe.

Eigentlich sind es vier Brüder Seidel, die in dem ländlichen medienburgischen Dorfasse frisch und frohlich und in glücklicher Freiheit des Vordrins heranzuwachsen — und dazu ein geliebtes Schwesterlein. Aber von dem ältesten Bruder weiß ich nur, daß er jung zur See ging und als weltgewandter Schiffskapitän die wunderbarsten exotischen Thiere mit in die Heimat brachte, als seine drei Brüder noch die Schulbank drückten.

Die Liebe zur Natur — zu Feld und Wald und See der Heimat und besonders zur lebendigen Kreatur war allen Brüdern Seidel von Kindesbeinen an gemeinsam und wuchs mit ihnen auf, von den Eltern gelehrt und gepflegt und in liberaler Weise — gelehrt, wie unsere Stadtmütter kaum ohne Entsetzen sehen werden.

Heinrich Seidel ist am 25. Juni 1842 im Pfarrhaus zu Berlin in Medienburg-Schwern geboren. Dann folgte der Bruder Hermann — und zuletzt als Neffenhalschen Paul, am 14. April 1868 zu Schwerin geboren. Der Vater starb früh und die prächtige Mutter konnte ihren reichen Zinsen und ihrer Liebe zu allerlei Göttern die freieste Entfaltung. Besonders Hermann war ein leidenschaftlicher Tierfreund und Naturforscher und unermüdet immer neue Kreuzzüge ins Feld zu schicken, sorgsam zu hegen und zu beobachten. Er dachte lange daran, sich ganz den Naturwissenschaften zu widmen.

Heinrich erzählt uns eine reizende und rührende Geschichte von einer johanen weissen Maus, die frei auf dem geräumigen Arbeitsfeld der Brüder zwischen Jumps und Buttman umherlief — bis sie von Hermann mit einer frisch gefangenen schwarzen wilden Maus in einem Kiste zufangen gesperrt wurde. Aber schon in der nächsten Nacht hatte die wilde Maus ein Loch durch das Brett genagt und war verschwunden. „Da bekam es die zahne Weib mit der Lurche — mit der Sehuldr nach der wilden Gesehü. — und eines Tages war auch sie von ihrem geliebten Tisch abgewirrt und der schwarzen Fremden ins Manischlocher hinter dem Feuer gefloht. — Doch mit großem Schmerz und Genuß wurde sie von der wilden Kolonie aus dem Vabrunn unter dem Fußboden herausgehoben. — In zitternder Angst ließ sie sich wieder auf dem geliebten Tisch setzen — aber von Jumps's Grammatik schonte sie beständig nach dem Manischlocher hinter dem Feuer, wo ihr ein neues Leben aufgegangen war — in Sehnücht. — Und nach einigen Tagen war sie wieder verschwunden. — bis sie blind — lebendig und gefesselt aus dem Manischlocher herausgehoben wurde und am anderen Tage starb und im Garten in einer Schachtel feierlich begraben wurde. Sie erhielt ein Denkmal mit der Aufschrift: „Hier ruhet tief betrauert von Paul Seidel seine weisse Maus.“

Als Ertrag für die arme weisse Maus bringt der Bruder Seemann, Kapitän eines Danzig-Amerika-Dampfers, den Brüdern eines Tages einen stüdtischen — Walschädel mit, den Hermann bald zu fäulen weiß. Aber der Walschädel bekommt's nach längerer Zeit — gleich der weissen Maus — mit der Sehuldr nach Entdeckung des in unbekannt bedeckte Legeboden — freit die Kette ab und wandert durch verschiedene Gassen bis er im Labyrinth der Bürgerhäuser gestoppt — und von einem fackeltragenden Fleischer aufgeschleppt wird, so daß Hermann Seidel nur noch das Bärentisch zu retten vermag.

Eines Tages bringt Hermann Seidel drei kleine Gieschöpfchen mit nach Hause und verurtheilt sie mit einer Manischlocher aufzugucken. Aber sie sind noch zu dumm und wollen auf die hüftgerichtet durch den Korben gehobte Federsee nicht anbersten. — Da tritt Heinrich ins Schlafzimmer und sieht aus Hermann's Bett nur des Bruders Untertheile hervorragen. — „Hermann, was machst du da? — Dummpfingst's unter dem biden Federbett heulen: „Ach fänge meine Jungen! — Hier ist warmen Dunkel herrlich: sie sich zu Hause bei Mütterchen und glücken an alles!“

Hermann's Stolz ist ein Knie, den ein Seemann mitgebracht hat. Seinen Herrn und Meister liebt er zärtlich, aber alle anderen Hausbewohner schmeißt er nach Kräften, zert das Mädchen an den Haaren, reißt der Frau Pastorin die Wäsche von der Keine und stopft sie in den schmutzigen Müllstein, flüchtet fremden Leuten in die Fenster und legt sich in fremde Betten, reißt den Frauen des Abvocat's Wulst die prächtigen Schwanzfedern aus. — bis eines Tages die Frau Pastor Seidel von der gestrenge Polizei ein Strafmandat über zwei Thaler erhält: „wegen unbefugten Unterlaufenlassens wilder Thiere!“ — Das geht selbst über die Geduld der guten Frau Pastorin — aber der Wille kommt nach Dummig und die Bestimmung bekannt durch Frau Deuter's unverschämten Aufschall. Eine andere Thier- und Menschengeschichte ist so charakteristisch für des Bruders Hermann Seidel festeres und selbstbewußtes Auftreten, daß ich sie mit Heinrich Seidel's Worten hier folgen lassen möchte:

„Später hatte mein Bruder Hermann einen Thurnfalken aufgezogen. Das Thier führte den Namen Hamie, war außerordentlich zahm und flog frei umher. Wenn mein Bruder ihn rief, schwang Hamie sich von einem benachbarten Dache oder aus der hohen Luft herab und setzte sich auf seine Hand. Eines Tages aber half alles Nichts und Lachen nicht: der Vogel kam nicht und man glaubte schon, er habe das Weite gesucht, als plötzlich acht Tage später Paul ihn auf dem Dofe eines kleinen

der Versuch gemacht, den Kampf gegen die Sozialdemokratie mit denjenigen für die wirtschaftspolitischen Ziele des Bundes der Landwirte zu verknüpfen. In den „Hand Nach“, war es wiederholt als dringend notwendig bezeichnet, die Vorbereitungen zur Wahl trübiger und noch energischer zu betreiben als bisher, namentlich in den Wahlkreisen, wo es sich darum handelt, die Sozialdemokratie wenigstens in dem ersten Wahlgange zu verdrängen, weil die Stichwahlen erfahrungsgemäß zu ihren Gunsten ausfallen pflegen. Vor allem möchte man der Zersplitterung der Stimmen und damit der großen Zahl von Stichwahlen entgegenzutreten, die den Spiegel der Volkmeinungen widerspiegeln.

„Gegen einen solchen Anschlag der Wahl“, schreibt das Blatt, „ist es kein anderer Mittel als den Zusammenschluß der konservativen Parteien unter ausschließlicher Berücksichtigung alles dessen, was sie trennt, zur Bekämpfung der Sozialdemokratie und zur Sicherung einer vernünftigen Wirtschaftspolitik.“

Wie man sieht, soll die Bekämpfung der Sozialdemokratie als Vorprogramm gebraucht werden, um den Wogen der Agrarier ans Ziel zu bringen. Da, wo die „vernünftige Wirtschaftspolitik“ des Bundes der Landwirte eine zu geringe Anzahl hat, sollen die Nationalisten durch den Zusammenschluß „Nieder mit der Sozialdemokratie“ moralisch gezwungen werden, den Agrariern den Weg zu ebnen. Die Zusammenschlüsse sind so locker, als die Fahnenträger der wirtschaftlichen Sammlung bei der Auffstellung ihrer Kandidaten auf die Gefahr, daß der Wahlkreis den Sozialdemokraten zufalle, keine Rücksicht nehmen. Es liegt offenbar System in solcher Politik. Die Liberalen werden sich offensichtlich hüten, den Agrariern zu einem Siege zu verhelfen, den sie im nächsten Reichstage annehmen würden, um zum Vorteil der überforderten Großgrundbesitzer die Subvention, namentlich die Ausfuhr-Subvention, und den Handel zu Grunde zu richten, die Geldwährung umzustürzen und damit den Lohn der Arbeiter zu verkleinern, die notwendigen Lebensmittel zu vertheuern, die Freizügigkeit zu beschränken, die Preisstabilität in eine Wohlthatigkeitsanstalt für notleidende Agrarier zu verwandeln. Wo die Agrarier zur Herrschaft gelangen, bringen sie den Boden für den Sieg der Sozialdemokratie vor, zu der sich die notwendigen Schritte werden, die die Ausbeutung des Staates zu Gunsten des Großgrundbesitzes bekämpfen wollen, bei den Liberalen aber keine Unterstützung mehr finden. Das Agrarierthum ist in der That die Vorhut der Sozialdemokratie; also „Nieder mit den Agrariern!“

Höhere Getreidepreise?

Es ist offenbar berechnete Absicht seitens der Sammelpolitiker, immer nur ganz verschwiegen von der Notwendigkeit „höherer“ Getreidepreise zu sprechen, niemals aber einen bestimmten Zehntel als den in Aussicht genommenen zu bezeichnen. Demgegenüber verichert der „Vorwärts“ heute auf das Bestimmteste, daß man einen Getreidezoll von 8 Mark oder doch, wenn man bescheiden ist, von 7 1/2, M. erstrebt.

Diese Mittelstellungen, so schreibt das sozialdemokratische Blatt weiter, sind uns vielfach von unrichtiger Seite zugegangen; sie sind übrigens mehrfach in die Öffentlichkeit gedrungen und stets umhergetragen worden. Sie ergeben sich eigentlich aus der gegen die Situation von selber. Unter geltend gemachten Getreidezoll beträgt schon 5 M.; er ist für die Vertragsländer vorübergehend erhöht und außer Kraft gesetzt, er tritt jedoch sofort wieder in Wirkung, wenn die Verträge erlöschen. Ein höherer Getreidezoll, wie ihn die Agrarier in lauten Tönen verlangen, heißt also: höher wie 5 M. und damit man selbst bei Voraussetzung von starker agrarischer Wälsigung auf den Soß von 7 1/2, und 8 M. schließen müßte.

Angriffe auf die Freizügigkeit.

Der gestern mitgetheilte Fall des polnischen Müllers Hysporial, der mit Rücksicht auf einige Vorstrafen, die er schon vor

längerer Zeit erlitten, vom Berliner Polizeipräsidenten eine Ausweisungserfügung erhielt, stellt sich, ganz genommen, bereits als ein Einzelfall in das Freizügigkeitsrecht heraus. Wenn das antizipierte Gesetz vom 31. Dezember 1842, das für diesen Fall auch vom Oberverwaltungsgericht angezogen wurde, wieder mehr in Anwendung kommt, dann ist schließlich kein Mensch mehr seines Rechts beraubt. Für mich ist es außer dem Berliner Polizeipräsidenten schwerlich jemand geben, der durch Verleumdung, die solche Vergehen sich haben zu Schulden kommen lassen, die öffentliche Sicherheit oder Moral gefährdet sieht; daß man sie aber trotzdem ausweist, ist mir aus dem ganzen System heraus verständlich, das nach jeder Handhabung die Verdrängung der Freiheit der Staatsbürger sucht. Es ist unverständlich, wie das Oberverwaltungsgericht sich auf die Seite des Polizeipräsidenten stellen konnte. Die von ihm gegogene Konstruktion, eines vertriebenen Gesetzes beweist hier besten Rechtsvorschriften. Das preussische Gesetz von 1842 hat hinsichtlich der rechtsgültig garantierte Freizügigkeit auf, es steht ihr also in Widerspruch mit dem Freizügigkeitgesetz und ist daher, da Reichsrecht vor Landrecht geht, unzulässig. Wie jetzt wieder erwähnt wird, ist schon vor einigen Monaten auf Grund dieses seltenen Gesetzes ein Schindler aus Berlin ausgewiesen worden, weil er wegen einer in der Verarmtenheim bezugenen Majestätsbeleidigung zu mehreren Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Dem Mann konnte sonst nichts weiter zur Last gelegt werden, aber diese Verurteilung genigte für das Berliner Polizeipräsidenten, ihn als einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen zu bezeichnen und auf Grund des § 2 Nr. 2 des preussischen Gesetzes über die Aufnahme neuangezogener Personen vom 31. Dez. 1842 auszuweisen. Auch das Oberverwaltungsgericht hat diese Ausweisung als zu Recht bestehend erklärt, da nach dem angezogenen Gesetz die Landespolizei „entlassene Sträflinge, welche zu Aufbruch oder wegen eines Verbrechens, wodurch der Friede sich als einen für die öffentliche Sicherheit oder Moralität gefährlichen Menschen darstellt, zu irgend einer anderen Strafe verurteilt worden sind, von dem Ansehungspunkte an gewissen Orten ausschließen konnte.“

Parlamentarismus.

Die Regierung hat sich, nach der „Ab. Westf. Ztg.“ mit der Frage beschäftigt, wann die Reichsversammlung des Reichstages abläuft, und sich, nachdem der preussische Justizminister zu einer gutachtlichen Äußerung zu dieser Frage aufgefordert war, in dem Sinne entschieden, daß das Mandat des Reichstages vom Tage seiner Wahl ab zu rechnen sei.

Parteilichkeiten.

Den beiden Wahlfunktionen der Sozialdemokraten und der freisinnigen Vereinigung ist nunmehr auch derjenige der konservativen Partei, der „Schirmerin und Hüterin von Christenthum und Monarchie“, gefolgt. Wir entnehmen denselben die folgenden Sätze:

Keine Partei hat Anseh, mit größerem Muthe und Selbstvertrauen in den Wahlsieg zu treten, als die konservative Partei. Der konservativen Gedanke hat in Halle immer mächtigster Wurzel gefaßt, die genannte Linie hielt sich genähert, trotz aller ihrer inneren Widersprüche, gemeinsame Sache zu machen, um in einem letzten Vertheile dem künftigen Vordringen des sozialdemokratischen Programms in Halle entgegenzutreten.

Am wichtigsten, als die Wählung von Wahlbezirk anzuzeigen, und die Vertheilung von Reichstagsstimmen, ist die politische Kleinarbeit, die Propaganda für unsere gute Sache von Berlin zu Berlin, von Mund zu Mund. Es trachte jedes Parteimitglied täglich einige Anhänger zu gewinnen, denn nicht für das Wahlergebnis reichlich bezahlt werden die Mitglieder der Partei können wir den folgenden Beschluß des Dresdener Parteitag in Erinnerung: „Bei den nächsten Reichstagswahlen ist überall als vornehmstes Ziel die Bekämpfung der Sozialdemokratie und ihrer Helfershelfer ins Auge zu fassen. In den Wahlkreisen ist ein Zusammengehen der Ordnungsparteien gegen die Sozialdemokratie unter voller

gegenseitiger Respektierung der Selbständigkeit und des Bestandes der Parteien zu fördern. Wo dies nicht gelingt, ist auch in bisher nicht tonantiv vertretenen Wahlkreisen, empfehlen, damit bei der Stichwahl der Einfluss anderer Parteien in die Wahlgänge gewirkt werden kann. Für die Stichwahlen gilt ebenfalls die Parole: „Gegen die Sozialdemokratie! Wo mit dieser oder jener Partei, die in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine Ergänzung in der Sozialdemokratie gleich zu erachten sind, in Konkurrenz stehen, ist die Entscheidung von Fall zu Fall vorbehalten. Bei der Aufstellung von Kandidaten ist auf die lokalen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen und deshalb schon jetzt Fühlung mit den Wählerkreisen zu nehmen. Es ist zu wünschen, daß als Kandidaten aus dem Lande weiter- und Gewerbetreibende, sowie aus dem Kreise der ländlichen Reichthümer in Aussicht genommen werden. Vor allem aber ist auf die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Kandidaten zu sehen.“

In Königsberg glaubt man, daß eine gemeinsame Kandidatur aller nichtsozialdemokratischen Parteien anzuhandeln kommen werde; als Kandidat wird der freisinnig-vollparteiliche Direktor Dr. Krieger genannt. Bei der letzten Wahl siegte der Sozialdemokrat, Reichsanwalt Haase, gleich im ersten Wahlgang.

Die bestehender Kasse bedarf für den 1. Mai in Dresden und Umgebungen Veranlassungen im Freien, längliche, Wollenspolierende und Annehmungen.

Veranlassung und Rechtschaffen.

In Ansehung der schon gefahren von uns erwähnten Fall haben wir ein mündliches Korrespondenz mit „H. H. H.“ der Anwendung des Groben Unfug Paragrafen aus der Preße (Strafverfolgung am Verbreitungs- statt am Erscheinungsort) näher und schreibt dabei u. a.:

Es ist ganz bekannt, bemerkenswerth, was zum ersten Male in Bayern ein außerordentlich edelherziger Zeitungsartikel verlobt wird. Ein Vorbild haben wir einmal gehabt, als Herr v. Thüngen wegen eines in Würzburg erschienenen Artikels in Berlin zur Rechenschaft gezogen wurde. Nun ahmt man in Bayern dieses Vorbild nach. Daegen muß mit allen Mitteln Front gemacht werden. Es soll hier nicht näher auf die einschlägigen Gesichtspunkte eingegangen werden. Aber ein politisches Moment möchte wir hervorheben. Wenn man in einem Bundesstaat Artikel, die in einem anderen Staate erschienen sind und deren Verlöcher auch nicht in dem ersten Bundesstaat sich befindet, verlobt, so können sich ganz leihame Zustände ergeben. Nehmen wir an, die Redaktionen zweier Bundesstaaten seien in irgend einer Frage in Differenz. Die Zeitungen dieser Bundesstaaten veröffentlichen die betreffenden Artikel ihrer Regierung mit allem Nachdruck. Darüber ärgert sich die Regierung des anderen Bundesstaates und sie läßt alle Zeitungen, die in ihr Territorium gelangen, gerichtlich verloben. Sie werden auch verurteilt und die Regierung ihres Bundesstaates ist zum Strafvolzug verpflichtet. Obwohl die Artikel in Berlin zur Rechenschaft gezogen werden, aber indirekt indirekt ist! Der andere Bundesstaat irrt also die Redakteure und Verleger dafür, daß sie die Interessen des Heimatlandes vertreten haben. Er könnte sie sogar an jedem Orte, wo das Blatt in dem betreffenden Bundesstaat gelesen wird, in einem Vertheilung bringen. Wären das nicht unangenehme Zustände? Aber sie sind möglich. Das sollten sich doch auch die Regierungen ernstlich vor Augen halten und dafür sorgen, daß nicht Rückendeckelung geschahen werden, die später die Begründung für eine so unzulässige und barbarische Behandlung abgeben könnten.

Da die Forderungen und Bewusstseinsbildung des in laufenden Steuererhebungs- und Reformenbewegungen der Staatsverhältnisse ersten in der zweiten Hälfte des Jahres erfolgen kann, so hat der Minister der öffentlichen Arbeiten die künftigen Eisenbahn-Direktoren ernannt, den darum nachfolgenden berechtigten Gemeinden und Kreisen auf die demnach einzuwickeln, welche einmündig festzustellen ist. In dem Vorfall ist bis zur Höhe desjenigen Steuerbeitrages zu zahlen, zu welchem der Eisenbahnminister herangezogen werden konnte, wenn der im Staatsjahre 1898/99 in den betr. Gemeinden oder Kreisen zu vertheilenden Einkommensanteile die Höhe von drei Viertel des im Staatsjahre vertheilten erreichen würde.

herzoglichen Ober-Sanitätskollegiums Hermann Seidel mit Ulat von seiner Höhe herabzuführen. ... Der Herr Kollega, Sanitätsrat H. W. W., kommt ihm brüet in die Quere — und erhält eine schallende Ohrfeige.

„Dat's mir! So faten S' en doch mal an! Hau me hmmt!“ Die ärztliche Ehre sieht sich durch jene Ohrfeige verlegt und man erwägt die Anschuldigung Hermann Seidel's aus dem Arzte-Verbande auszuscheiden.

Inzwischen haben seine vier Assistenzärzte von der chirurgischen Klinik, die Doktoren Heringmann, Jacobi, Weisheim, Denecke, mit fleißigem Bemühen einige Hundert Anlagenspunkte gegen ihren Ehearzt zusammengetragen und hinter seinen Rücken dem Sanitätskollegium zu Händen des Ministeriums des Innern eingereicht. Prof. Seidel hat Verhinderung, chirurgische Instrumente, Arzeneimittel aus dem herzoglichen Krankenhaus entnommen und für seine Privatklinik benutzt. ... Wir haben den Prof. Seidel bei eiligen Operationen telefonisch aus seiner Privatwohnung berufen und er ist nicht gekommen und der Patient ist inzwischen hilflos verstorben. ...

Gegen diese und ähnliche Anschuldigungen der Assistenzärzte ist der Professor v. Bergmann in Berlin mit großer Unterstützung öffentlich aufgetreten und hat darauf hingewiesen: konnten dann die vier Assistenzärzte nicht selber jene eilige Operation vornehmen, wenn der Ehearzt verstorben war? Dazu sind die Assistenzärzte doch da!

In diesen Tagen des Gerichts erlitt nun Prof. v. Bergmann mit vielen anderen ersten chirurgischen Autoritäten und Prof. v. Bergmann, um für den toten Kollegen Hermann Seidel gegen die vier Assistenzärzte und gegen die Uebereilungen des Ministeriums öffentlich Zeugnis abzulegen. ... Ich möchte hier nur darauf ermahnen: daß ein so warmherzig mitleidiger Hingetretener, wie Hermann Seidel, ein Anker war, der seine drei mündigen jungen Eigenthümern im dunklen Welt fängte — nimmlich jung, kalt und mittelstlos gegen lebende Mitmenschen sein konnte.

Wenn, das Ministerium suspendierte Hermann Seidel von seinen Aemtern und leitete das Disziplinarverfahren gegen ihn ein ... und in der That zum 8. Nov. 1898 nahm Hermann Seidel, mitleid und würde von der Höhe, in jeder Herrenüberzeugung und momentaner Willensschwäche, in seinem Stützpunkt eine starke große Wirthschaft nachdem er vorher auf dem Bau ein großes Hotel begonnen hatte mit den Worten: „Aber dies zu erst liegt, hole sofort die Doktorern Hartmann und Lange herbei!“

Als die Fremde in banger Aufregung herbeieilten — fanden sie einen sterbenden Mann ...

Die Ehe muß eine furchtbare mitleidenschaft — sinnverwirrende gewesen sein, sonst wäre Hermann Seidel seinen Gegnern nicht so gewichen.

„Dat's mir! Denn faten S' en doch mal an. Hau me hmmt! Hopp! Tat jagen S' nu?“ Dieser Hermann

Seidel hätte den braunschweiger Herren eine ganz andere Klinge zeigen müssen!

Die einmündigen Gerichtsverhandlungen haben uns dies Seidenrähel auch nicht gelöst. Die arme alte Mutter ist ihrem Hermann bald mit gebrochenem Herzen zu Braunschweig in die Grube gefahren. Die wackeren Brüder Heinrich und Paul kamen als Ehrenretter und Wächter des toten Bruders auf die Anklagebank.

Wie werden da ihre Gedanken und Herzen zurückgefallen sein in die frühe, freie, trübliche Knabenzeit, die sie einst in der mecklenburgischen Heimat mit dem geliebten frommthütigen Bruder und „allerlei Gefährt“ in Feld und Wald verlebten. In Heinrich's warmherziges Gedächtnis „A. v. Hermann“ mit dem er den damals noch lebensfähigen glücklichen Bruder sein neuestes Schicksal „Allerlei Thiere“ und andere Geschichten widmete, ließ er den Geist des Heimatwaides zu Hermann sprechen:

„Kennst du mich noch? Ich bin der Geist des Waldes, Des Heimatwaides, der dich einst umarmte. ... Wir konnten uns gar wohl. In meinem Reich wartet auf ein steter Gast. Du liebst mich, Du liebst mich auch noch heut, das weiß ich wohl ... Vor allem aber war dir lieb und ich ...

Die vielgestaltige buntegefarbte Schaar Der Vogel, wie sie groß und klein, von win'gen Raufvögeln bis zum mächtigen Har der Fleder, Die Wälder und die Seen belebten rings. ... Du liebst mich, wie ich pütelte eilig aus Dir Erleben und ihr Thun: Was in den Wipfeln Sein Nischen suchte, was auf dem Boden lag, Was singend durch die Büsche sprang, was lieblich In Blau verloren tauchend kreuzte, Was heimlich im Gebüsch zuhause, Was auf den Bäumen schauerte und was im Blauen Mit heißem Schrei die mächtigen Kreise zog — Nicht wahr, dies alles ist dir wohlbehalten ...

Ich dachte einst, du würdest bei mir bleiben, Du dachtest selber so. Dein Erleben war, Ein Zögler einst zu werden, der in Wald Und auf der Höhe das heilige Geheimnis Der schaffenden Natur befaßte. ... Ein andres

Hast du erwählt, und schließlich ist auch dies Denn was ist besser wohl, als Wälder heilen? Was glücklich, als Leben zu verweiden? Was erles, als ein Samwarier sein? Doch schwer ist auch, was du dir erwähltest, Der steten Mühsal und der Plage voll, Drum, bist du von Arbeit müde und matt, Such deinen Blick auf diese Wälder schmeit. Auch die ein Waldstübchen aus neuer Zeit, Da noch dein Ohr den heißen Stimmen lauscht, Der Wald der Heimat noch dein Haupt umarmt.“ Welche traurigen Gedanken sind das heute!

